



LERNEN, WAS WICHTIG IST

IT-Ausbildung auf dem Prüfstand

Die Erwartungen ans IT-Fachpersonal sind enorm. An oberster Stelle stehen aber nicht etwa Fachkenntnisse oder betriebswirtschaftliche Fähigkeiten. Als wichtigste Qualifikation gilt der Umgang mit dem Kunden. Wo lernt man das?

→ VON SUSANN KLOSSEK

Fachkräfte mit IT-Spezialwissen sind Mangelware, das ist allgemein bekannt. Allerdings scheint die Fachkompetenz gar nicht von so grossem Belang zu sein, wie allgemein angenommen. Unsere Umfrage unter Schweizer ICT-Unternehmen hat ergeben, dass bei der Einstellung von IT-Fachpersonal der Umgang mit dem Kunden als wichtigste Qualifikation gilt. Für rund zwei Drittel ist das die Haupteigenschaft, die ein Berufseinsteiger mitbringen muss, will er in der IT eingestellt werden. Gefolgt von gutem Umgang mit den Kollegen (38,8%). Fachkenntnisse und Praxisbezug liegen mit je 34,2 Prozent an dritter Stelle. Danach kommen die Beherrschung

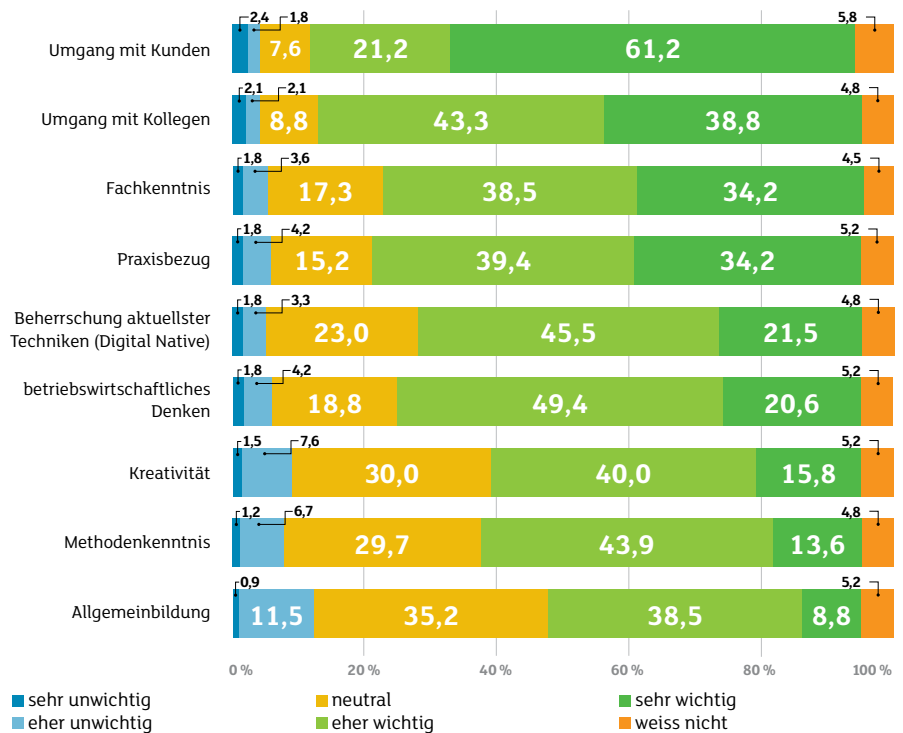
aktueller Techniken (21,5%) und dann erst das betriebswirtschaftliche Denken (20,6%). Kreativität, Methodenkenntnis und Allgemeinbildung spielen eher eine Nebenrolle (vgl. Grafik nächste Seite oben). Anders als etwa bei CIOs und IT-Leitern setzt man bei Berufseinsteigern noch kein unternehmerisches Denken voraus – das kommt mit der Praxis. Kompetenz im Umgang mit Kunden ist dagegen Grundvoraussetzung.

Doch woher bekommt man junge Mitarbeiter, die diese Qualifikationen bereits mitbringen? In der Ausbildung werden diese Punkte häufig noch vernachlässigt. Quereinsteiger hätten hier, auch aufgrund ihrer Erfahrung in anderen Berufen, bei Weitem mehr zu bieten.

Doch nur knappe 6 Prozent wollen Quereinsteiger und/oder Bewerber mit einer anderen Ausbildung einstellen. Beim Ausbildungsstand werden stattdessen Fachhochschulabsolventen klar favorisiert: Mehr als die Hälfte (54,5%) bevorzugt Berufseinsteiger mit einem solchen Abschluss. Die Universitäten kommen mit 17,5% nicht wirklich gut weg. Noch weniger die viel gepriesene und allerorten gepushte IT-Lehre (13,9%). Lohnt sich ein Informatikstudium an der Universität überhaupt noch, wie ist es um die Schweizer IT-Lehre bestellt und wo lernt man den richtigen Umgang mit Kunden? Computerworld hat bei Ausbildungsexperten nachgefragt.

Fähigkeiten: Was muss der Neue können?

Als wichtigste Eigenschaft bei der Einstellung eines Berufseinsteigers nennen die befragten Unternehmen den Umgang mit Kunden.

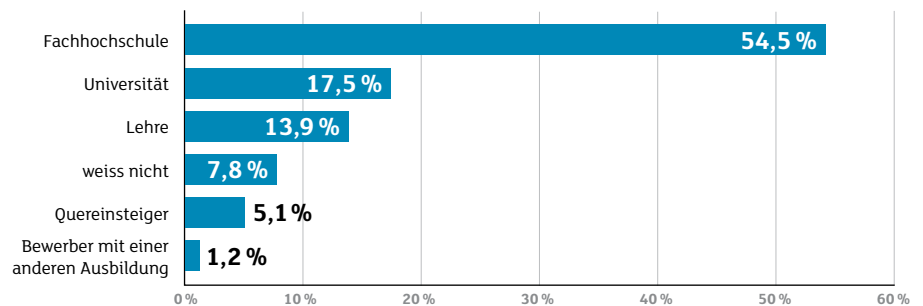


Computerworld Top 500/2016

Quelle: ICT Analytics (n = 330)

Ausbildungsweg: Wer wird am liebsten eingestellt?

Absolventen einer Fachhochschule haben eindeutig die besten Chancen auf einen ICT-Job.



Computerworld Top 500/2016

Quelle: ICT Analytics (n = 332)

GUTE VERHANDLUNGSPPOSITION

Professor Markus Püschel, Leiter Departement Informatik der ETH Zürich, sieht das naturgemäss etwas anders als unsere Umfrageteilnehmer: So seien ETH-Absolventinnen und -Absolventen extrem gefragt und hätten häufig die Auswahl unter mehreren Stellenangeboten. Vielleicht auch, weil sie vergleichsweise rar gesät sind auf dem Markt und vorzugsweise von den Top-Playern wie Google wegrecruitiert werden. Püschel ist überzeugt: «Würden wir zehnmal so viele Studierende ausbilden, fänden alle noch problemlos einen Job.»

Laut den Rückmeldungen, welche die ETH von Schweizer IT-Unternehmen oder auch von

Google erhalte, seien diese sehr zufrieden mit den ETH-Studienabgängern, die sich durch tiefes, breites Fachwissen sowie die Fähigkeit auszeichnen, lösungsorientiert, interdisziplinär und in Teams arbeiten zu können.

Bei den von uns befragten Unternehmen, zum grossen Teil KMU, hat die Zufriedenheit mit den ICT-Fachkräften – unabhängig davon, wo sie ausgebildet wurden – im Vergleich zum Vorjahr jedoch generell abgenommen. Unzufrieden sind die Arbeitgeber allerdings weniger mit dem Fachwissen als vielmehr mit den (ihrer Meinung nach zu hohen) Lohnerwartungen, der Flexibilität beim Arbeitsort und dem vorhandenen betriebswirtschaftlichen Verständnis. «Hochschul-

abgänger verlangen zum Teil exorbitante Gehälter, ohne sich auch nur einen Tag in der Praxis bewiesen zu haben. Aufgrund des Fachkräftemangels können sie sich das auch meistens leisten», so eine anonyme Wortmeldung. «Durch die Fachkräfteknappheit verbessert sich die Verhandlungsposition der Arbeitnehmenden, was sich auf deren Lohnforderungen und die Anstellungsbedingungen generell auswirkt», bestätigt auch Jörg Aebischer, Geschäftsführer ICT-Berufsbildung Schweiz.

HOHE ERWARTUNGEN

Allerdings sind die Anforderungen an die Informatik wie auch die Themenfelder immens →

Harley-Davidson-Fahrtraining für Frauen in Lignieres



«Informatik muss als Grundlagenwissenschaft Pflichtfach in der Schule sein»

Markus Püschel, Leiter Departement Informatik der ETH Zürich

gewachsen. Cloud Computing, mobile Applikationen, Data Science und Machine Learning spielen in der Berufspraxis vor wenigen Jahren kaum eine Rolle. Für diese wachsenden, anspruchsvollen Aufgaben braucht es hochqualifizierte Absolventen. Die Verlagerung zu anspruchsvolleren Aufgaben müsse dann auch besser bezahlt werden, meint Olaf Stern, Leiter des Studiengangs Informatik an der ZHAW. «Nicht die Lohnerwartungen haben sich erhöht, sondern die Aufgabenstellungen, die hochqualifiziertes Personal erfordern», so Stern. Die Erwartungshaltung seitens der Firmen sei dabei immens: Informatikabsolventen sollten in der Kürze eines dreijährigen Bachelorstudiums fachlich perfekt sein, zusätzlich betriebswirtschaftliche Kenntnisse erlangt haben und am besten noch Berufs- und Auslandserfahrung mitbringen. «Ferner sollen sie sich mit wenig Lohn zufriedengeben und zudem flexibel sein – das kann so nicht aufgehen», warnt Stern.

FACHHOCHSCHULE FOKUSSIERT AUF BERUF

Ziel der Fachhochschulen ist die Berufsbefähigung. So müssen Fachhochschulstudierende schon während des Studiums das theoretisch Erlernte in konkreten Aufgaben umsetzen. «An einer Fachhochschule ist der Regelabschluss der Bachelor, die Lehrpläne sind darauf abgestimmt. An einer Universität mit Regelabschluss Master liegt der Fokus stärker auf den theoretischen Grundlagen, was für die Forschung auch zentral ist», erklärt Olaf Stern. Hier liegt wohl auch der massgebliche Unterschied, weshalb zumindest die IT-Unternehmen Fachhochschulabgänger bevorzugen.

Die Aussagen unserer Umfrage decken sich auch mit den Ergebnissen der Bildungsbedarfsprognose des Verbands ICT-Berufsbildung Schweiz. Zwar weichen die Ergebnisse etwas ab, weil ICT-Berufsbildung nicht nur ICT-Firmen, sondern auch Anwenderunternehmen aller Branchen befragt hat. Trotzdem: Auch hier sind Fachhochschulabgänger am meisten gefragt.

NACHFRAGE ÜBERSTEIGT ANGEBOT

Professor Abraham Bernstein, Direktor des Instituts für Informatik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, hat ähnliche Erfahrungen wie sein ETH-Kollege Püschel gemacht: Die Universitätsabsolventen sind extrem gefragt. Sowohl mit Master- als auch mit Bachelorabschluss. «Unsere Doktoranden wählen unter vielen, sehr guten Angeboten aus der Wirtschaft und Forschung aus», so Bernstein. Viele Abgänger würden auch eigene Firmen gründen oder für Start-ups arbeiten. «Es ist grundsätzlich so, dass die Nachfrage nach gut ausgebildeten Informatikfachkräften in der Schweiz grösser ist als das Angebot und diese vermutlich deshalb in einer guten Verhandlungsposition sind», räumt der Professor ein.

UNIVERSITÄT IST INTERDISZIPLINÄR

Vor allem die betriebswirtschaftliche Ausbildung sei für die verschiedenen Berufsfelder im Bereich Informatik wichtig und traditionell auch die Stärke und ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal der Informatikausbildung an der Universität Zürich. «Wir können so als eine von wenigen Universitäten interdisziplinär lehren und forschen, was uns und unsere Abgänger von den anderen grossen Informatikausbildungsangeboten unterscheidet. Alle unsere Absolvierenden haben auch eine wirtschaftliche Grundausbildung», erklärt Bernstein. Er sieht das Problem daher ganz woanders: Die Weichen der Berufswahl werden für viele schon in der Mittelstufe gestellt und dort muss ein besseres Bild der Informatik als Tätigkeitsfeld vermittelt werden. «Insbesondere müssen wir mehr junge Frauen von der Attraktivität unserer Branche überzeugen», fordert Bernstein. Die letzten Zürcher Informatiktage, die Anpassungen im Zusammenhang mit dem Lehrplan 21 und die Swiss Computer Science Education Week sind alles Beispiele für Aktionen, die in die richtige Richtung gehen. Diese entfalten allerdings eher längerfristig ihre Wirkung.

IT MUSS PFLICHTFACH SEIN

Der IT-Sektor ist vielfältig und branchenübergreifend. Für verschiedene Aufgaben werden Fachkräfte mit verschiedenen Profilen auf unterschiedlichen Ebenen gebraucht. Daher gibt es sicherlich viele Stellen, bei der eine Ausbildung an einer Fachhochschule genau den rich-

tigen Background liefert. Im Bereich der Informatik entwickeln sich die Dinge aber mit rasender Geschwindigkeit. «Ein ETH-Studium befähigt die Leute nicht nur dazu, im Bereich ihrer Spezialisierung den aktuellen Stand der Entwicklung zu kennen, sondern es gibt ihnen auch Methoden in die Hand, die IT-Probleme und -Lösungen der Zukunft zu verstehen, mitzugestalten und dabei in führende Rollen hineinzuwachsen», sagt Püschel. Das Informatikstudium an der ETH habe deshalb im ganzen Ausbildungsgefüge des IT-Sektors einen wichtigen Stellenwert, den andere Ausbildungen nicht ersetzen könnten. In der Forschung beispielsweise arbeitet die Hochschule viel mit der Industrie zusammen. Das schlägt sich auch im Lehrstoff nieder, der permanent weiterentwickelt werde. Der Wissenstransfer von der Theorie in die Praxis erfolgt darüber hinaus auch direkt durch die Ausgründung von akademischen Spin-offs. Die meisten Spin-off-Gründungen der ETH werden im IT-Bereich gemacht. 2015 waren es 7 von 25, 2014 6 von 22. «Das ist ein guter Anteil», meint Püschel, «und die Anzahl der Start-up-Gründungen von Informatikabgängern insgesamt ist noch deutlich höher.» Der ETH-Professor widerspricht damit dem



«Viele Uni-Abgänger gründen eigene Firmen oder arbeiten für Start-ups»

Abraham Bernstein, Direktor Institut für Informatik, Universität Zürich

Vorurteil, die Universität vermittele zu wenig Praxiswissen. Im Gegenteil: Viele ETH-Studierende würden das IT-Business gut genug kennen, um als selbstständige Unternehmer/-innen tätig zu werden.

Die Hochschule setzt sich seit Jahren dafür ein, dass mehr Informatiker ausgebildet werden. Die wichtigste Massnahme für Professor

Püschel ist dabei, die Informatik als neue Grundlagenwissenschaft und damit als Pflichtfach in der Schule zu integrieren.

LEHRE ALS BASIS FÜR ALLES

Wie erwähnt sind Lehrgänger/-innen sowohl nach der Computerworld-Umfrage (13,9 %) als auch laut der Bildungsbedarfsprognose von ICT-Berufsbildung Schweiz (22 %) als Berufseinsteiger nur wenig gefragt. Trotzdem ist der Bedarf an Lehrgängern hoch. Denn die kürzlich durchgeführte Abgängerbefragung ergab, dass alle nach der Lehre eine Anschlusslösung gefunden haben. Über die Hälfte absolviert beispielsweise eine Berufsmaturität (36 % während, 16 % nach der Lehre), gesamthaft bilden sich 80 Prozent nach der Lehre weiter. «Die Lehre ist der Anfang des Studiums oder anders gesagt: Ohne Lehre gäbe es keine Fachhochschulabgänger, die am meisten gefragte Spezies», erklärt der Geschäftsführer der ICT-Berufsbildung Schweiz, Jörg Aebischer. Die gesamte Fachkräftesituation hierzulande hängt also von der Lehre ab. 85 Prozent der höheren ICT-Abschlüsse basieren auf der Berufslehre. Nur dank der Informatiklehre gibt es genügend Informatiker/-innen auf Hochschulstufe. Der

Anteil der universitären Informatiker ist noch eine verhältnismässig geringe Grösse. «Es wird deutlich, dass im Kampf um genügend ICT-Fachkräfte der Hebel bei der Berufslehre angesetzt werden muss», so Aebischer. Seine Schlussfolgerung: «Betriebe müssen noch mehr Ausbildungsplätze schaffen, um später die viel gesuchten Fachhochschulabgänger zur Verfügung zu haben.» Die Frage, ob die langjährigen Bemühungen seitens der ICT-Verbände gefruchtet haben, beantwortet er mit einem klaren Ja. Zwischen 2010 und 2015 ist die Anzahl an Informatiklehrstellen (Neuzugänge und Abschlüsse) schnell gewachsen. «Ein Plus von 26,5 Prozent schafft kein anderes Berufsfeld in dieser Zeit.»

DESASTRÖSE VORBILDUNG

Auch Olaf Stern von der ZHAW schlägt eine Bremsche für die Lehrausbildung: «An einer Fachhochschule werden grundlegende Programmierkenntnisse vorausgesetzt. Die kann man in einer Lehre – beispielsweise als Applikationsentwickler – gut erlangen.» Lehrgänger hätten zudem Alltagsprobleme und Herausforderungen in der Praxis bereits kennengelernt, könnten das Erlernte während des Studiums →



«Die Hauptakteure beim Talenteschmieden sind die Unternehmen selbst»

**Jörg Aebischer, Geschäftsführer,
ICT-Berufsbildung Schweiz**

PUBLIREPORTAGE

CLOUD COMPUTING – SICHERHEITSRISIKO ODER SICHERHEITSMASSNAHME?

VON ROGER SEMPRINI, MANAGING DIRECTOR, EQUINIX SCHWEIZ

Für die Mehrheit der Unternehmen sind die Vorteile von Cloud Computing offensichtlich: unmittelbare Kosteneinsparungen; Skalierbarkeit; Implementierungsgeschwindigkeit; Widerstandsfähigkeit – die Liste ist lang. Auf der anderen Seite stehen Firmen, die bisher gute Erfahrungen mit internen oder lokal stationierten Anwendungen gemacht haben, der Datenspeicherung in der Cloud – vor allem von sensiblen Daten – nach wie vor kritisch gegenüber.

Viele der Streitfragen kommen aus der internen IT-Abteilung. Wenn Applikationen intern ablaufen hat die IT-Abteilung, die komplette Kontrolle. Aus diesem Grund kommen viele zu dem Schluss, dass ihre Daten nur lokal gespeichert werden können. Dies ist aber schon allein



Roger Semprini ist Managing Director bei Equinix Schweiz

durch Kopien dieser Daten bei Geschäftspartnern, Contractoren oder anderweitig außerhalb der eigenen Verantwortung ein Trugschluss. Ein weiteres Hauptproblem, das oft vergessen wird, ist dann, wie man sich auf sicherem Weg mit Partnern und Service Providern verbindet. Viele Modelle sind stark auf das öffentliche Internet angewiesen. Dadurch entstehen Risiken rund um Datensicherheit, Leistung und Kundenzufriedenheit.

Die entscheidende Technologie, um dieses Probleme zu lösen, heisst Interconnection. Durch die direkte Vernetzung mit verschiedenen Cloud Service Providern im hochsicheren Rechenzentrum, können Unternehmen die gesteigerte Leistung moderner Cloud-Technologie nutzen und dabei höchste Sicherheit genießen.

besser einordnen und im Falle eines berufs-
begleitenden Studiums auch gleich direkt an-
wenden.

ES FEHLT AN DEN GRUNDLAGEN ...

«Für gute Hochschulabsolventen braucht es je-
doch bereits in der Schulausbildung ein solides
Grundwissen in den MINT-Fächern», sagt Olaf
Stern. Die aktuellen Entwicklungen gingen lei-
der nicht unbedingt in diese Richtung. Er beob-
achtet an den Fachhochschulen, dass die Vorbil-
dung in den elementarsten Grundlagen wie
Mathematik oder auch Deutsch bei den Berufs-
maturabsolventen eher abnehme. «In den Fä-
chern Physik oder Programmieren liegt die Vor-
bildung praktisch bei null», beklagt er. Die Wirt-
schaft brauche zwar wenige, dafür sehr gute
Uni-Masterabsolventen, die in die Forschung
einsteigen wollen. Es ist nicht tragisch, dass
nicht alle Gymnasiasten Forscher werden und
ein Studium an der ETH absolvieren wollen. Aber
auch für die Ausbildung an einer Fachhochschu-
le ist ein Mindestmass an Grundwissen Voraus-
setzung. Trotzdem: Wer an einer Fachhochschu-
le mit der gymnasialen Matur studieren wolle,
müsse noch immer hohe Hürden nehmen. Hier
sollte der Übergang vereinfacht oder besser
unterstützt werden, fordert Stern. Gleichzeitig
nimmt die Zahl der Absolventen mit technischer
Berufsmatur ab, dafür jene mit kaufmännischer
zu. Reziprok werde aber künftig der Bedarf an
Fachkräften mit ersterer Qualifikation eher
wachsen. Zudem kritisiert Stern die momentan
stattfindende starke Bevorzugung von ICT-Tech-
nikern, obwohl es mehr Informatiker bräuchte.

... UND AN SPEZIALWISSEN

Der Lehre sind aber Grenzen gesetzt, wohl
auch ein Grund, weshalb lieber Fachhochschul-
abgänger eingestellt werden. Lehrabgänger
können als Systemtechniker Rechner warten
und verwalten oder Netzwerke einrichten, als
Betriebsinformatiker allgemeine Support- re-
spektive Helpdesk-Aufgaben wahrnehmen oder
als Applikationsentwickler einfache Program-
me nach gegebener Spezifikation schreiben.
Diese vergleichsweise einfachen Aufgaben
wurden aber in den letzten Jahren optimiert
und können heute effizienter durchgeführt
werden. Von grossen Unternehmen werden sie
mittlerweile auch gern ins Ausland ausgelagert.
Deutlich zugenommen haben in allen
Unternehmen hingegen komplexe IT-Systeme,
die häufig sehr eng mit den Betriebsabläufen
verknüpft sind. «Diese Aufgaben können Perso-
nen mit einer IT-Lehre in der Regel nur bedingt
wahrnehmen», sagt Stern. Um heute ein IT-
System entwerfen beziehungsweise entwickeln
zu können, müssen Informatiker in vielen
Bereichen entsprechendes Grundlagenwissen
mitbringen: Wissen über Hardware, Software,
Betriebssysteme, Virtualisierung, Datenbank-
entwurf oder die Integration mobiler Geräte
ist gleichermaßen gefragt, Wissen über IT-
Sicherheit sowieso unabdingbar.

In der Vergangenheit wurde bei der Soft-
ware-Entwicklung häufig zunächst die Funk-
tionalität priorisiert, der Test und die Sicherheit
aber erst im Nachhinein berücksichtigt oder an
die IT-Betreiber weitergereicht. Heute ist es für
Informatiker selbstverständlich, dass sie den



«In den Fächern Physik oder
Programmieren liegt die Vor-
bildung praktisch bei null»

**Olaf Stern, Leiter Studiengang
Informatik, ZHAW**

Test und die Sicherheit des gesamten Systems
schon beim Entwurf einbeziehen. «Man muss
zwar nicht Experte auf jedem einzelnen Gebiet
sein, aber zumindest wissen, wie die verschie-
denen Gebiete sich gegenseitig beeinflussen
und welche Möglichkeiten daraus resultieren»,
so Stern.

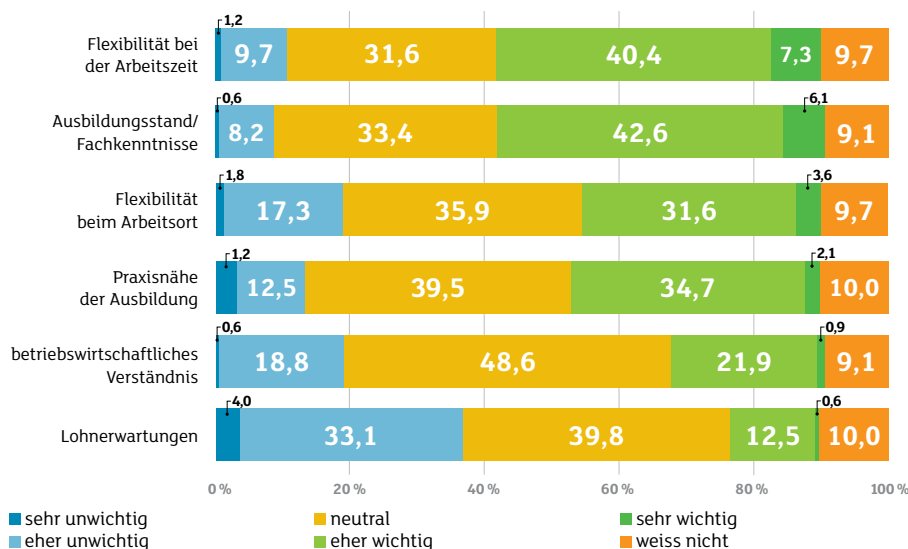
INTERAKTION MIT DEM USER

Doch zurück zur Hauptanforderung an neue IT-
Mitarbeitende: der gekonnte Umgang mit Kun-
den. Dieser hängt, wie auch jener mit Kollegen,
stark von der Persönlichkeit eines jeden ab und
kann daher im Unterricht nur begrenzt vermit-
telt werden. Dennoch sind diese Eigenschaften
für Firmen wichtig. Viele Unternehmen würden
annehmen, dass Fachwissen auch noch später
vermittelt werden könne, sagt Stern. «Hier wird
aber oft die Komplexität der Informatik über-
sehen oder zumindest falsch eingeschätzt»,
sagt er. Die Schweiz leide zudem unter der Tat-
sache, dass sich hier – anders als im Ausland –
auch Personen ohne Hochschulabschluss Infor-
matiker nennen dürfen. «Im Ausland wird da
klar differenziert: Informatiker haben studiert,
alle anderen sind IT-Techniker.»

«Um als IT-Experte für Kunden einen Nutzen
zu stiften, reicht das technische Verständnis
nicht mehr aus», sagt Konrad Broggi, Director
Digital Development des IT-Dienstleisters Spie
ICS. «Wir brauchen Leute mit einer hohen Busi-
ness- und Digitalkompetenz, die im Zentrum
neuer wirtschaftlicher Gestaltungsmodelle an-
gesiedelt sind.» Sie definieren mit dem Kunden,
welche Daten zu seinem Geschäftserfolg beitra-
gen können, welche Geschäftsfelder durch die

Die perfekte Fachkraft: flexibel, kompetent, aber bei den Lohnerwartungen bescheiden

Wenn es nach den befragten Unternehmen geht, müssten ICT-Fachkräfte noch flexibler beim
Arbeitsort und beim Lohn sein – angesichts des Fachkräftemangels ein illusorischer Wunsch.



Daten noch erschlossen werden könnten und planen dann die technische Umsetzung der Datenerfassung und -verwertung in Form neuer digitaler Services.

Das gilt gerade jetzt: Für die allerorten stattfindende Digitalisierung «braucht es eine gute Mischung aus verschiedenen Wissensträgern», bestätigt Renato Stalder, CEO von Axon Ivy. Die ideale Zusammensetzung ist für ihn ein interdisziplinäres Team aus jungen «Spinnern», die Ideen generieren, und erfahrenen Mitarbeitern und Managern, die dem Ganzen eine realistische Einschätzung entgegenstellen können. IT-Logix-CEO Samuel Rentschs Wunschmitarbeiter sind ähnlich gestrickt: «aufgeschlossene, selbstständige, gut ausgebildete, motivierte und engagierte Schnelldenker mit Macherqualitäten».

UNTERNEHMEN IN DER VERANTWORTUNG

Der Tatsache, dass Informatik heute nicht mehr nur ein rein technisches Fach ist, sondern die Interaktion mit dem User, also dem Kunden, immer wichtiger wird, tragen mittlerweile auch die Universitäten vermehrt Rechnung. An der Uni Zürich beispielsweise wird im kommenden Herbstsemester ein neues Studienprogramm «Mensch und Computer» sowie im ersten Jahr

«Hochschulabgänger verlangen zum Teil exorbitante Gehälter, ohne sich auch nur einen Tag in der Praxis bewiesen zu haben. Aufgrund des Fachkräftemangels können sie sich das auch meistens leisten»

Teilnehmer der Top-500-Umfrage, der anonym bleiben will

die Pflichtvorlesung «People-oriented Computing» eingeführt. Zudem gibt es immer mehr Veranstaltungen, bei denen Kommunikation und Teamarbeit zum Thema werden. «Nach unserer Erfahrung kommen diese Fähigkeiten dann gut zum Tragen, wenn sie mit Fachwissen und Innovationsfähigkeit gepaart werden», so Abraham Bernstein von der Uni Zürich.

Auch die Lehrlingsausbildung setzt bei weichen Faktoren an. «Die Unternehmen suchen das, was sie brauchen. Und genauso funktioniert die Berufsbildung: Es wird das ausgebildet, was die Unternehmen brauchen», sagt Aebischer. In den Bildungsplänen der Informatikerlehren beispielsweise seien heute Sozial- und Selbstkompetenzen wesentliche Elemente. Dass diese

vor allem im Betrieb (drei Tage pro Woche) erworben werden, sei ein grosser Vorteil gegenüber einer rein schulischen Ausbildung.

Die Hauptakteure für die Hervorbringung der besten Talente sind und bleiben die Unternehmen selbst. Die am meisten geeignete Massnahme, um zu ICT-Fachkräften zu kommen, ist folglich die eigene Lehrausbildung. Diese Erkenntnis ist für Unternehmen matchentscheidend. Eine wichtige Aufgabe der ICT-Berufsbildung ist daher, diese Botschaft bei den Unternehmen zu verankern. Auch wenn das – insbesondere bei ausländisch dominierten Unternehmen, die das schweizerische Berufsbildungssystem nicht kennen – eine recht grosse Herausforderung ist. ←

Anzeige

cello:connect to a smarter future

SPIE, sharing a vision for the future

powered by CISCO

cello: steht für erstklassige Standard Managed Services von sicheren und zukunftsweisenden Lösungen für Netzwerk und Kommunikation – für mehr Flexibilität, Sicherheit und Kosteneffizienz.

Somit können Sie sich vermehrt auf Ihre eigenen Kernkompetenzen konzentrieren und erhalten ein deutlich verbessertes Kosten-Nutzen-Verhältnis.

Neugierig?



Mehr erfahren unter:

<http://cello.spie-ics.ch/cw>

SPIE